

THEOLOGISCHE BESINNUNG

Theologisches Gespräch in Herbörn

24

Seit vier Jahren war Karl Barth nicht mehr zu Besuch in Deutschland, weil er seine Vortragsreisen weitestgehend einschränkte, um Zeit und Kraft ganz seiner „Kirchlichen Dogmatik“ zu widmen. Etwa 60 Theologen, darunter Holländer und ein Amerikaner, hatten nunmehr Gelegenheit, die Fülle der Probleme zu verhandeln, die durch Barths Arbeit aufgeworfen sind oder wenigstens mit ihr in Zusammenhang stehen. Die Herbörner Tage wurden so in etwa zu einem Spiegelbild der theologischen Situation, wie sie sich heute in Deutschland darstellt.

Als Prof. Gollwitzer (Bonn) die Verhandlungen des ersten Tages mit einem Referat über „Das theologische Problem der Autorität der Hl. Schrift“ eröffnet hatte, kam es sehr bald dazu, daß man Gegensatz oder Übereinstimmung zwischen Barth und Bultmann an einzelnen Punkten behutsam abtastete, wobei der Gegensatz besonders scharf heraustrat an der Frage: was bedeutet Ostern? Ist das biblische Zeugnis von der Auferstehung Jesu Christi als Ausdruck des Jünger Glaubens zu verstehen, die den Gekreuzigten nun im Glauben als Sieger erkannt haben, und haben sie sich einer mythologischen Redeweise in Gestalt der Auferstehungsgeschichte bedient, um diesen Glauben zum Ausdruck zu bringen? Ist damit das Wesentliche des Osterzeugnisses wiedergegeben?

Gewiß, Ostern bedeutet die Entstehung des „kerygma“, der Verkündigung von Jesus Christus, und man kann den Satz wagen, Christus ist in das „kerygma“ hinein auferstanden. Aber das kann nur gesagt werden, wenn man zugleich die Gegenständlichkeit des Ostergeschehens in Raum und Zeit betont. Wird davon bei Bultmann gesprochen? Tritt nicht bei ihm der Glaube an das „kerygma“ so in den Vordergrund, daß darüber aus dem Glauben an Gott geradezu ein Glaube an das „kerygma“ im Sinne einer Gottesidee wird?

Der zweite Tag stand unter dem Thema „Evangelium und Gesetz“ und wurde durch ein Referat von Prof. Iwand (Göttingen) eröffnet. Iwand wies darauf hin, daß es in der Frage „Evangelium und Gesetz“ nicht nur um die Reihenfolge der beiden Begriffe gehe, sondern um eine Umkehr von der Formel „Gesetz und Evangelium“ zur Priorität des Evangeliums, eine Umkehr, die unter Umständen auch ohne oder sogar gegen Luther vollzogen werden

müsse, wenngleich Barths Gedanken vielfach gerade von Luther her ihre Unterstützung finden. Es wurde nachdrücklich auf Barths kleine Schrift vom Jahre 1935 „Evangelium und Gesetz“ (Theol. Existenz 32) hingewiesen, die für den Gesamtaufbau seiner Dogmatik richtunggebend geblieben ist.

Hier setzten entscheidende Fragen der Kritik ein, die insbesondere von Prof. Vogel (Berlin) vorgetragen wurden. Kommt in Barths Denken nicht die Gegensätzlichkeit in Gott selbst zu kurz, wie sie sich in seinem Handeln in Gesetz und Evangelium äußert, ärgster Anstoß für unser Denken, der nur im Glauben überwunden werden kann? Ist der Härte dieser Gegensätzlichkeit in Gott standgehalten, wenn durch die ganze Dogmatik hindurch so direkt von dem „Immanuel“ her gedacht wird, d. h. von dem „Gott mit uns“ in Jesus Christus? Führt das nicht z. B. in der Prädestinationslehre mit Notwendigkeit zu einer unbiblischen Lehre von der „Wiederbringung aller Dinge“?

Barth erklärte, daß er weder an der Harmonisierung von Gesetz und Evangelium noch an einer Diastase interessiert sei, sondern an dem Jenseits des Gegensatzes, und der liege in dem „Immanuel“, in dem offenbarten Gott. Heiße es wirklich einem System verfallen, wenn man ihn in den Mittelpunkt aller dogmatischen Erörterungen stelle und damit entschlossen jedem Dualismus in Gott entgegenetrete? Müßten sich nicht die hier Widersprechenden fragen lassen, ob sie ihrerseits nicht eine geheime Liebe zum Gegensatz als solchem haben, die nicht biblisch, sondern allenfalls „kierkegaardisch“ begründet werden könnte?

Wie am Vortage, so gab es auch hier keine Lösung der Probleme, aber in Frage, Gegenfrage und Antwort viel Erhellendes zum Verständnis der Barthschen Dogmatik in ihrer Bezugnahme zur Schriftexegese.

Das gilt auch für den dritten Tag, der mit einem Referat von Prof. O. Weber (Göttingen) über Barths Schöpfungslehre eingeleitet wurde. Hier beschäftigte sich die Diskussion sehr bald mit den neuen kritischen Fragen Vogels, die das Verhältnis von Christologie und Anthropologie betrafen.

Kann auch nur an einer Stelle der Christologie zwischen einem „für Gott sein“ und einem „für uns sein“ Christi unterschieden werden, wie es Barth z. B. in Erörterung der Sterblichkeit Christi tut, ohne daß damit nicht sogleich das ganze Wunder der Fleischwerdung in Frage gestellt würde.

KBA 5551



Karl Barth und Martin Niemöller

ein Problem, in dem sich der alte Gegensatz lutherischer und reformierter Christologie abzeichnet?

Aber auch die Frage der Eschatologie wurde brennend. Bedeutet das Zeugnis vom neuen Himmel und der neuen Erde noch einmal einen entscheidend neuen und überbietenden Akt Gottes gegenüber der „neuen Kreatur“, die der Glaubende in Jesus Christus jetzt und hier schon ist? Befindet sich Barth in Übereinstimmung mit der Schrift, wenn er den Unterschied nur in der Unterscheidung von Glauben und Schauen sieht?

Neben vielem anderen — z. B. dem Festhalten an dem, was Barth früher schon über die „natürliche Theologie“ gelehrt hat trotz seiner neuen „analogia relationis“-Lehre — wären hier auch die Gespräche über die politische Verantwortung des Christen in der gegenwärtigen Lage zu erwähnen, die unter gelegentlicher Anwesenheit von D. Niemöller und mit Teilnahme von Dr. Heinemann geführt wurden, aber hinter den speziell theologischen Erörterungen zurücktraten.

Das Besondere dieser Tagung, die von Prof. Ernst Wolf (Göttingen) geleitet wurde, lag in der großen Offenheit, in der alles, was von der Sache der Theologie her wichtig war, vorgebracht werden konnte, ob es Kritik oder Zustimmung zu Barth bedeutete, und ein starker Impuls ging an alle Teilnehmer, weil Barth selbst entschieden allem „Barthianismus“ wehrte und immer wieder unerbittlich auf die Verantwortung allen theologischen Denkens vor dem Zeugnis der Schrift verwies und damit zum Hören des Wortes Gottes rief.

Dr. H. H. Wolf (Theologische Schule Bethel)

Gastpredigt in Berlin. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Dr. Visser't Hooft, predigte am Sonntag Kantate in der Berliner Offenbarungskirche über den Auftrag der Kirche, die Christenheit in einer weltweiten Bruderschaft zu vereinen. Zugleich müsse die Kirche jedoch stets missionierende Kirche sein.

Prophetie in der Kirche

In den letzten Jahren haben die Erklärungen kirchlicher Gremien und Persönlichkeiten zu politischen Zeitfragen einen wachsenden Umfang angenommen. In der theologischen Besinnung über die „Vollmacht“ solcher Erklärungen ist daran erinnert worden, daß sie in den Bereich der „Prophetie“ gehören, sofern überall da „Prophetie“ geübt wird, wo den Menschen Gottes Wort so gesagt wird, daß sie in ihrer konkreten Lage Weisung, Vermahnung und Trost empfangen. Hierzu führt Prof. Lic. H. G r e e v e n (Bethel) in einem größeren Zusammenhang in der „Neuen Furche“ aus:

„Wir sahen bereits, daß es bei den Propheten des Alten Bundes nahezu die Regel war, daß sie in aktuelle politische Entscheidungen im Auftrage Gottes und Glauben an Gott fordernd eingriffen. Aber auch im Neuen Testament beschränkt sich die Prophetie keineswegs auf die Gemeinde und ihre Angelegenheiten. Die Geistausgießung zu Pfingsten hat als erstes zur Folge eine Verkündigung an alle in Jerusalem beim Fest vertretenen Völker. Und so war die ganze urchristliche Missionspredigt ein Stück Prophetie, schon weil sie auch Gerichtspredigt war und die Auferstehung der Toten verkündigte. Paulus gibt als Prophet den verzagten Menschen auf seinem Schiff die Zusage, es werde ihnen nichts geschehen (Apg. 27, 33—38). Von daher wird man sagen dürfen, daß das prophetische Wort, das der Christenheit gegeben ist, sich durchaus auch an die Welt richten kann. Wieviel mehr gilt das bei uns, wo diese ‚Welt‘ weithin noch aus Menschen besteht, die den Christennamen tragen und sich auch darauf ansprechen lassen. Ja häufig wird ein solches Wort etwa an die Politiker nur jene eine Hälfte der Prophetie sein, zu der nach urchristlichem Vorbild die „Unterscheidung der Geister“ hinzukommen muß. Es sollte nicht verkannt werden, daß dieser Gesprächscharakter der „Prophetie“ mit der Zeit dadurch eine immer wachsende Bedeutung bekommen hat, daß die Vielschichtigkeit und Kompliziertheit der Lebensverhältnisse in steigendem Maße solide Sachkenntnisse erfordern, wenn sie recht beurteilt werden sollen. Erklärungen von kirchlicher Seite zu politischen, sozialen oder ähnlichen Fragen sollten darum niemals ohne gründlichste Kenntnis der Sachlage abgegeben werden...

Es macht dabei keinen Unterschied, ob solche Erklärungen von Gremien oder Einzelpersonlichkeiten ausgehen. Es kann auch durchaus offen bleiben, welche Form dafür